

Christliche Endzeiterwartung und die Frömmigkeit des Vormärz

von

Otto Böcher

Mainz 2002

*Dateiabruf unter
www.burschenschaft.de*

Christliche Endzeiterwartung und die Frömmigkeit des Vormärz*

von

Otto Böcher

1. Einleitung

In den Glaubensbekenntnissen der Kirche¹ spielt die Eschatologie keine entscheidende Rolle. Das Apostolikum begnügt sich, im Zweiten Artikel, mit dem Hinweis auf die künftige Erscheinung Christi zum Gericht über Lebendige und Tote sowie, im Dritten Artikel, mit der Nennung der leiblichen Auferstehung und des ewigen Lebens. Nicht nur die ewige Verdammnis der Verurteilten bleibt unerwähnt, sondern auch das tausendjährige Zwischenreich und die Kette der endzeitlichen Katastrophen. Im Nicaeanum bzw. Nicaeno-Constantinopolitanum ist der Befund, abgesehen vom Hinweis auf die ewige Dauer des Reiches Christi – am Ende des Zweiten Artikels –, derselbe. Das Athanasianum unterstreicht in seinen letzten Sätzen die körperliche Identität der Auferstehenden sowie den doppelten Ausgang des nach den Werken geschehenen Gerichts: Dem ewigen Leben für die Guten entspricht das ewige Feuer für die Bösen.

Apokalyptische Stimmungen und Bewegungen der Kirchengeschichte konnten und können sich also nicht auf die offiziell formulierten Glaubensinhalte berufen, sondern nur auf die einschlägigen Texte des Neuen Testaments: Mark. 13,3–27 parr.; Matth. 25,31–46; 1. Kor. 15,23–28.51–55; 1. Thess. 4,15–17 und, vor allem, die Apokalypse des Johannes.

Die Reihe der das Ende ankündigenden Katastrophen findet sich nicht nur in der Johannes-Offenbarung (Apk. 6–19), sondern auch in der sogenannten Synoptischen Apokalypse (Mark. 13,7–25 parr.). Dagegen stellt Apk. 20,1–16 den einzigen Beleg dar für die Lehre vom Tausendjährigen Reich und ihre theologisch-politische Konsequenz des Chiliasmus bzw. Millenarismus.² Daß das Zwischenreich nicht bis in die altkirchlichen Glaubensbekenntnisse vorgedrungen ist, hängt zumindest für das Nicaeno-Constantinopolitanum damit zusammen, daß die Johannes-Offenbarung der Ostkirche im 3. bis 7. Jahrhundert als nicht apostolisch bzw. nicht kanonisch galt.³

* Zuerst in: Michael Bunnens, Erhard Piesig (Hg.), Religiöse Erneuerung, Romantik, Nation im Kontext von Befreiungskriegen und Wiener Kongress. Fünftes Symposium der deutschen Territorialkirchengeschichtsvereine, Güstrow/Mecklenburg, 21. bis 23. Juni 2002, Wismar 2003 (= Jahrbuch für Mecklenburgische Kirchengeschichte. Mecklenburgia Sacra, Bd. 5 = Studien zur Deutschen Landeskirchengeschichte, Bd. 5), S. 59–79.

¹Siehe grundsätzlich: Reinhart Staats, Art. Bekenntnis III. Kirchengeschichte, 1. Alte Kirche, in: Religion in Geschichte und Gegenwart (künftig zit.: RGG), Bd. 1, 4. Aufl. Tübingen 1998, Sp. 1249–1251.

²Otto Böcher, Art. Chiliasmus I. Judentum und Neues Testament, in: Theologische Realenzyklopädie, Bd. 7, Berlin, New York 1981, S. 723–729.

³Vgl. Otto Böcher, Art. Johannes-Apokalypse, in: Reallexikon für Antike und Christentum, Bd. 18, Stuttgart 1998, Sp. 595–646, hier Sp. 632 f.

Für den unkritischen Bibelleser ergibt sich aus den verschiedenen Schriften des Neuen Testaments die folgende Sequenz der „Letzten Dinge“: Auf politische und kosmische Katastrophen folgt eine „erste Auferstehung“, an der nur die Märtyrer und Konfessoren teilhaben. Diese herrschen mit dem Messias tausend Jahre lang. Dann kommt es zum letzten Krieg – mit Gog und Magog – und nach dem Sieg über den Teufel und seine Verbündeten zur „zweiten“, diesmal allgemeinen Totenaufstehung, zur Ankunft des Messias Jesus Christus und zum Weltgericht mit doppeltem Ausgang. Schließlich schwebt das neue Jerusalem vom Himmel herab. Seine zwölf mit den Namen der zwölf Patriarchen beschrifteten Tore nehmen die Erlösten, die neuen Stämme des endzeitlichen Gottesvolks, auf, um diese hier in ewigem Heil wohnen zu lassen.

Auch nachdem die gespannte Parusie-Erwartung der neutestamentlichen Zeit erloschen war, blieb die Eschatologie ein Kontinuum der Kirchengeschichte. Gerade weil die Christen sich als das wahre, eigentliche Volk Israel verstanden (vgl. Röm. 11,17–20; Jak. 1,1; Petr. 2,9 f.; Apk. 7,4–8; 14,1–5), entfaltete die Hoffnung auf ein Wohnrecht im himmlischen Jerusalem immer neue Kraft.

Freilich waren nicht alle Epochen der Kirchengeschichte in gleicher Intensität eschatologisch interessiert. Vielmehr forderten die Erlebnisse umfassender Katastrophen, etwa Dürrezeiten, Überschwemmungen oder Pestepidemien, aber auch Kriege und politische Bedrohungen, immer wieder dazu heraus, solche Phänomene als „Zeichen der Zeit“ (Matth. 16,3) zu deuten und mit den endzeitlichen Plagen (Mark. 13,7–25 par.; Apk. 6–19) zu identifizieren.⁴ Als Beispiele seien etwa die Zeit der Völkerwanderung, der Wechsel vom ersten zum zweiten Jahrtausend (mit den Kreuzzügen), die Türken vor Wien, der Dreißigjährige Krieg, die Pfalzverwüstung 1689 sowie die Eroberungszüge der Diktatoren Napoleon, Stalin und Hitler genannt. Noch das Reaktor-Unglück von Tschernobyl (russ. „Wermut“) im Jahre 1986 wurde gelegentlich als Erfüllung der „Weissagung“ Apk. 8,11 gedeutet.

2. Protestantische Frömmigkeit in Deutschland um und nach 1800

Soweit wir wissen, war die traditionelle Frömmigkeit⁵ der Lutheraner und Calvinisten im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts geprägt vom Gottesdienstbesuch, von der Hausandacht mit formulierten Gebeten und Liedstrophen und von der individuellen Lektüre in Bibel und Andachtsbuch. Beliebt waren gedruckte Gebets- und Andachtsbücher, etwa dasjenige von Benjamin Schmolck (Der mit rechtschaffenem Herzen Zu seinem Jesu sich nahende Sünder, 1773) oder das von Johann Friedrich Starck (Tägliches Hand-Buch in guten und bösen Tagen, 1727/31 und noch aufgelegt 1846). Das freie Gebet wurde im Pietismus gepflegt, der beide protestantische

⁴Otto Böcher, Apokalyptische Strukturen in der Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit, in: Helmut Baier (Hg.), Endzeiten – Wendezeiten? Chiliasmus in Kirche und Theologie. Viertes Symposium der deutschen Territorialkirchengeschichtsvereine, Rothenburg o. d. Tauber, 25. bis 27. Juli 1999, Nürnberg 2000 (= Zeitschrift für Bayerische Kirchengeschichte 69 = Studien zur Deutschen Landeskirchengeschichte, Bd. 4), S. 1–18.

⁵Grundsätzlich vgl. Walter Sparr, Art. Frömmigkeit II. Fundamentaltheologisch, in: RGG (wie Anm. 1), Bd. 3, 4. Aufl. Tübingen 2000, Sp. 389 f. Traugott Koch, Art. Frömmigkeit III. Dogmatisch, in: RGG (wie Anm. 1), Sp. 390 f. Als Paradigma einer Frömmigkeitsgeschichte siehe: Winfried Zeller, Frömmigkeit in Hessen, Marburg a. d. Lahn 1970 (= Beiträge zur hessischen Kirchengeschichte).

Konfessionen überformte und, nächst der Aufklärung, zum Verschwinden des konfessionellen Bewußtseins beitrug. Wie der Aufklärung, so ging es auch dem Pietismus um ein Leben nach den Maßstäben der Ethik und Moral.

Auf dieser Basis kam es, parallel zu den studentischen Bestrebungen um nationale Einheit, zu den Unionen zwischen Lutheranern und Calvinisten (1817 ff.).⁶ Die Predigten des ausgehenden 18. Jahrhunderts waren durchweg Naturpredigten, die den Gottesbeweis aus der Schöpfung mit Anleitungen zu erfolgreicher Landwirtschaft verbanden, oder Akklamationen zu den Grundwahrheiten der Dogmatik – oder eine Mischung aus beidem. Dazu kam, in der Diktion der Aufklärung, die Forderung der Tugend, oder, in der Diktion des Pietismus, das Drängen auf Bekehrung.

Etwas grundlegend Neues bildete sich heraus auf Grund der Erfahrungen mit der Französischen Revolution und ihren Auswirkungen. Die Machtentfaltung Napoleons (1769–1821; General 1794, Erster Konsul 1799, Kaiser 1804–1814/15) und die von ihm erzwungene Auflösung des alten Reichs (1803, 1806) trafen gerade die Frommen tief und provozierten die Assoziation des apokalyptischen Tiers aus dem Abgrund und der teuflischen Heerscharen der Endzeit (Apk. 11,7; 13,1.11; 17,8; 19,11–21; 20,7–10).⁷

Vor dem Hintergrund des Pietismus erwächst seit etwa 1800 wieder einmal eine apokalyptisch-eschatologische Deutung der Gegenwart. Allerhand Tendenzen des Zeitgeistes verbinden sich mit solcher Theologie: eine romantische Vorliebe für okkulte Phänomene (die Johannes-Offenbarung gilt als hellseherische Zukunftsschau!), eine neue, subjektivistische Innerlichkeit, eine – gleichfalls romantische – Sehnsucht nach dem durch Napoleon endgültig verlorenen Mittelalter und, damit verwandt, eine bornierte Kritik an „moderner“ Zivilisation und Technik, eine Kritik, die gegen die Aufklärung gerichtet ist und sogar das von den bösen Franzosen favorisierte dekadische bzw. dezimalische Rechen-, Maß und Gewichtssystem in der Apokalypse geweissagt findet (Apk. 12,3!).⁸ Auf Grund des letztlich pietistischen Drängens sowohl auf Bekehrung des einzelnen wie auf ein erneuertes Leben der Gemeinde aus dem Heiligen Geist nennt man die oben skizzierte Frömmigkeit heute durchweg „Erweckungsbewegung“.⁹ Als ihre Zentren seien der Niederrhein, Bremen, Halle, Hessen, Württemberg und Baden genannt, als ihre Protagonisten Johann Heinrich Jung-Stilling (1740–1817), Johann Caspar Lavater (1741–1801), Johann Michael Hahn (1758–1819), Johannes Evangelista Goßner

⁶Nassau 1817, Pfalz 1818, Hessen 1822, Preußen 1834 bzw. 1846. Vgl. Alfred Adam, Art. Unionen im Protestantismus I. Geschichtlich, in: RGG (wie Anm. 1), Bd. 6, 3. Aufl. Tübingen 1968, Sp. 1140–1144.

⁷Schon jetzt sei verwiesen auf die Aktualisierungen der Johannes-Apokalypse durch Johann Heinrich Jung-Stilling (1740–1817) in dessen „Siegsgeschichte der christlichen Religion“ (1799, Nachtrag 1805). Siehe unten Anmerkung 12 f.

⁸So Ludwig (Louis) Harms (1808–1865). Siehe unten Anmerkung 49–51.

⁹Vgl. Friedrich Wilhelm Graf, Art. Erweckung/Erweckungsbewegungen I. Europa, 2. Deutschland, in: RGG (wie Anm. 1), Bd. 2, 4. Aufl. Tübingen 1999, Sp. 1493–1495. Zum Grundsätzlichen siehe immer noch: Erich Beyreuther, Die Erweckungsbewegung, Göttingen 1963 (= Die Kirche in ihrer Geschichte. Ein Handbuch, Bd. 4, R, 1), insbesondere S. 27 f., 33–35. Zuletzt ausführlich: Gustav Adolf Benrath, Die Erweckung innerhalb der deutschen Landeskirchen 1815–1888. Ein Überblick, in: Ulrich Gäbler (Hg.), Der Pietismus im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Göttingen 2000 (= Geschichte des Pietismus, Bd. 3), S. 150–271, insbesondere S. 156–159.

(1773–1858), Aloys Henhöfer (1789–1862) und Franz Joseph Helferich (1806–1881).¹⁰

Die Elemente der Erweckungsfrömmigkeit, die in den Neupietismus einmündete und noch die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts prägen sollte, waren die Kennzeichen einer „modernen“, zukunftsbezogenen Religiosität der Jahre zwischen 1800 und 1850. Sie bestimmten nicht zuletzt die Spiritualität der Studentengeneration der deutschen Befreiungskriege.

3. Die studentische Frömmigkeit des Vormärz

a. Befreiungskriege (1813–1815) und Wartburgfest (1817)

Wer nach den geistlichen Strukturen der Studenten des 19. Jahrhunderts fragt, findet ein reiches Quellenmaterial, das noch der systematischen Erschließung harret: die Reden des Wartburgfests (1817) und die Lieder des Kommersbuchs.¹¹ Da die weitaus meisten Dichter der Studentenlieder, ebenso wie der Festredner von 1817, Heinrich Herrmann (Arminius) Riemann, Theologen waren, dürfen ihre Texte als theologisch durchdacht und als repräsentativ für die Frömmigkeit dieser Generation gelten. Wenige Jahre nach Befreiungskriegen und Wartburgfest wirkten die Theologiestudenten aus Gießen und Heidelberg, aus Greifswald und Kiel, aus Jena und Leipzig in Schule und Pfarramt. Im Sinne ihrer Reden und Lieder haben sie ohne Zweifel in ihrem Umfeld weitergewirkt und mit dazu beigetragen, daß die Reichsgründung von 1870/71 nicht nur politisch, sondern auch theologisch als Erfüllung der Gebete von 1813 bis 1817 um die deutsche Einheit erscheinen konnte.

Lassen wir also – in chronologischer Reihenfolge – zunächst eine Auswahl von Belegen zu Worte kommen, die für die apokalyptische, antinapoleonische Stimmung unter Deutschlands Gebildeten um 1800 bezeichnend sind. Johann Heinrich Jung-Stilling, zur Zeit der Okkupation Südwestdeutschlands durch die Franzosen (1792/93) Professor der Kameralwissenschaften und Prorektor der Universität Marburg, deutet in seiner Auslegung der Johannes-Offenbarung (1799) und vollends in einem Nachtrag (1805) die kirchenfeindlichen Machenschaften der Französischen Revolution und ihres Generals als Erfüllung apokalyptischer Weissagungen.¹² Von ihm erfahren wir auch, daß gelegentlich von „sehr verständigen Männern“ seiner Zeit die blau-weiß-rote Kokarde der französischen Revolutionäre mit dem Malzeichen des Tieres (Apk. 13,16 f.; 19,20) gleichgesetzt wurde.¹³ In seinem „Nachtrag“ (1805) bezeichnet Jung-Stilling ausdrücklich die Französische Revolution von 1789 als die in Apk. 16,2 prophezeite Ausgießung der ersten Schale des göttlichen Zorns.

Ebenfalls 1805 schreibt der Dresdener Maler Friedrich Meier († 1815) an Wilhelm von Gerlach in Berlin: „Hier indessen liest jetzt alle Welt die Offenbarung

¹⁰Vgl. Heinrich Streit, Pfarrer Franz Joseph Helferich (1806–1881) und die Erweckungspredigt in Hessen, in: Alzeyer Geschichtsblätter 23 (1988), S. 53–112, hier S. 93 f.

¹¹Die Anregung, Studentenlieder des 19. Jahrhunderts nach theologischen bzw. frömmigkeitlichen Strukturen zu befragen, verdanke ich meinem Ritterbruder Pastor i. R. Dr. Michael Bunnars, Wismar.

¹²Johann Heinrich Jung gen. Stilling, Die Siegesgeschichte der christlichen Religion in einer gemeinnützigen Erklärung der Offenbarung Johannis (1799), in: Sämtliche Schriften, Bd. 3, Stuttgart 1835, S. 4–412. Ders., Erster Nachtrag zur Siegesgeschichte der christlichen Religion (1805), in: ebd., S. 413–580.

¹³Gustav Adolf Benrath (Hg.), Johann Heinrich Jung-Stilling, Lebensgeschichte. Vollständige Ausgabe mit Anmerkungen, Darmstadt 1976, S. 514 (in: Lehr-Jahre [1804]).

Johannis, wo sie von Bonaparte alles haarklein vorausprophezeit finden ..., selbst der Name soll drin stehen“.¹⁴ Gemeint ist der Engel des Abgrunds, Abaddon, der zu Folge Apk. 9,11 auch Apollyon heißt, was sich leicht als Napoleon „entschlüsseln“ läßt. So war längst vor Ausbruch der Befreiungskriege die Gleichsetzung des französischen Kaiserreichs mit dem Reich des Antichrists vollzogen. Wer die Franzosen vertreiben würde, gehörte zu den endzeitlichen Kämpfern Gottes und Jesu Christi gegen das Heer des Antichrists (Apk. 19,11–21) und gegen Gog und Magog (Apk. 20,7–10).

So wird unversehens aus dem zu erkämpfenden deutschen Reich das Reich Gottes, das der Christ im Vaterunser erfleht (Matth. 6,10 par. Luk. 11,2), und den deutschen Freiheitskriegern gilt die Zusage von 1. Petr. 2,9 f.: „Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk ..., die ihr weiland nicht ein Volk waret, nun aber Gottes Volk seid ...“ Die deutsche Nation ist Gottes Volk, und so kann Friedrich Ludwig Jahn (1778–1852) am 24. Juli 1814 in das Gästebuch der Wartburg schreiben: „Unser Reich komme“.¹⁵ Das Blasphemische dieses „Gebets“ (vgl. Matth. 6,10 par. Luk. 11,2) kam dem Turnvater nicht in den Blick.

Daher ist es nicht verwunderlich, daß die Lieder der Befreiungskriege und des Wartburgfests geprägt sind von einer theologisch-eschatologischen Überhöhung des Kampfs gegen Frankreich und der Schaffung einer deutschen Nation. Albert Methfessel (1785–1869; 1807 stud. theol. in Leipzig) dichtet und vertont 1813 das zu Unrecht als Wanderlied bekannte Kriegslied „Hinaus in die Ferne“.¹⁶ Wendungen wie „nach einem Ziele streben“ (Str. 2), „im heiligen Kampfe“ (Str. 4) und „Vaterland“ (ebd.) klingen noch religiös-erbaulich, meinen aber die Befreiung Deutschlands vom französischen Joch. Strophe 3 erinnert an Strophe 1 von Zinzendorfs „Jesu, geh voran ... bis ins Vaterland“:¹⁷

Der Hauptmann, er lebe! Er geht uns kühn voran!
Wir folgen ihm mutig auf blut'ger Siegesbahn.
Er führt uns jetzt zum Kampf und Sieg hinaus,
Er führt uns einst, ihr Brüder, ins Vaterhaus.

Ist Jesus der Hauptmann? Oder führt der Offizier seine Soldaten durch den „heiligen Kampf“ (vgl. Apk. 14,1–5; 19,11–16) ins neue, ewige Jerusalem?

Dasselbe apokalyptische Lebensgefühl kennzeichnet das ebenfalls 1813 entstandene „Heraus, heraus die Klingen“¹⁸ von Gustav Adolf Salchow (1779–1829; 1795 stud. theol. in Kiel): „Im Rücken lasst den Tod, das andre walte Gott!“ (Str. 3), „wir scharren keinen ein, das Grab ist allgemein“ (Str. 5), „Der Teufel soll versinken,

¹⁴Nach Klaus Vondung, Die Apokalypse in Deutschland, München 1988, S. 155 f.

¹⁵Jutta Krauß, Das zweite Wartburgfest der deutschen Studenten im Revolutionsjahr 1848, in: Wartburg-Stiftung (Hg.), Wartburg-Jahrbuch 1998, Regensburg 2000, S. 11–43, hier S. 15 f. Zur religiösen Komponente der nationalen Bewegung, die den Kampf gegen Napoleon als Auftrag Gottes versteht, siehe etwa Thomas Nipperdey, Deutsche Geschichte 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat, München 1983, S. 304 f.

¹⁶Hermann und Moritz Schauenburg, Friedrich Silcher, Friedrich Erk, Allgemeines Deutsches Kommersbuch (künftig zit.: ADK), 1. Aufl. Lahr i. Bad. 1858, hier 161. Aufl. Kehl am Rhein 2000, bearb. v. Erdmann Werner Böhme, S. 19.

¹⁷Evangelisches Gesangbuch, Frankfurt a. M. 1994, Nr. 391.

¹⁸ADK (wie Anm. 16), S. 17 f.

die Mannlichkeit soll blinken, das deutsche Reich bestehn, bis Erd' und All vergehn!“ (Str. 9).

Erstmals 1813 gesungen, aber vielleicht schon um 1810 gedichtet wurde das Lied Max von Schenkendorfs (1783–1817; 1803 stud. cam. in Königsberg), „Freiheit, die ich meine“, von dessen acht Strophen das neue Kommersbuch¹⁹ freilich nur vier aufgenommen hat. Der theologisch überhöhte Nationalismus klingt in Strophe 7 an („wollest gern dich senken in die deutsche Brust“) und entfaltet sich deutlich in Strophe 8:²⁰

Freiheit, holdes Wesen,
Gläubig, kühn und zart,
Hast ja lang erlesen
Dir die deutsche Art.

Zum ersten Jahrestag der Völkerschlacht bei Leipzig (16.–19. Oktober 1813), begangen am 18. Oktober 1814, entstand das Gebet „Flamme empor“²¹ von Christian Nonne (1785–1853; 1803 stud. theol. in Duisburg). Noch droht die Rückkehr Napoleons an den Rhein (Str. 1). An Gott Vater, den Schöpfer des Lichts (Str. 5 und 6 der Originalfassung nach Gen. 1,3), richtet sich in der letzten Strophe der Gebetsruf um die Gewinnung und Bewahrung der Freiheit von Frankreich:

Höre das Wort!
Vater, auf Leben und Sterben,
Hilf uns die Freiheit erwerben!
Sei unser Hort!

Gleichfalls, aber noch im Jahre 1814 dichtete Max von Schenkendorf seine Huldigung an den „König Rhein“, „Es klingt ein heller Klang“.²² Durchweg hymnisch-doxologisch getönt, enthält das von Hans Georg Nägeli (1773–1836) 1816 vertonte Gedicht in den Strophen 4 bis 7 ein „Vaticinium ex eventu“ (vgl. Apk. 6,1–6 als Beglaubigung von Apk. 6,7 f.): „Du Sünder, wüte fort! Bald ist dein Becher voll ...“ (Str. 7, vgl. Apk. 22,11). Diese Weissagung ist mit dem Sieg über Napoleon Wirklichkeit geworden: „Erfüllt ist jenes Wort: der König ist nun frei, der Nibelungen Hort ersteht und glänzet neu!“ (Str. 8).

Allen Dichtern und Sängern ist selbstverständlich, daß die Niederwerfung Napoleons Gottes Sieg gewesen ist.

Wem soll der erste Dank erschallen?
Dem Gott, der groß und wunderbar
Aus langer Schande Nacht uns allen

¹⁹ADK (wie Anm. 16), S. 28.

²⁰Beide Strophen nicht im ADK. Hier nach: Georg Scherer, Deutsche Studentenlieder. Mit Bildern und Singweisen, Leipzig 1856 (Nachdruck, hg. und eingeleitet durch Rolf Wilhelm Brednich, Zürich 1978), S. 12 f., Nr. 8.

²¹ADK (wie Anm. 16), S. 29. Die vollständige, aus zehn Strophen bestehende Originalfassung siehe in: ADK (wie Anm. 16), 75. Aufl. Lahr i. Baden 1906, S. 40.

²²ADK (wie Anm. 16), S. 20 f.

In Flammenglanz erschienen war;
Der unsrer Feinde Trotz zerblitzet,
Der unsre Kraft uns schön erneut
Und auf den Sternen waltend sitzt
Von Ewigkeit zu Ewigkeit –

so singt Ernst Moritz Arndt (1769–1860; stud. theol. in Greifswald und Jena) 1815 in seinem berühmten Lied „Sind wir vereint zur guten Stunde“ (Str. 2).²³ Die errungene Freiheit ist kein Aspekt irdischen Glücks oder Wohls, sondern „das Heil, das uns kein Teufel raubt und kein Tyrannentrug uns kürzet“ (Str. 6), kurz: ein Eschatologumenon. Auch für Karl Gustav Jung (1795–1864; 1815 stud. med. in Heidelberg), den in die Schweiz geflüchteten Kurpfälzer und nachmaligen Großvater C. G. Jungs, ist zu Folge seines zunächst nur naturselig-romantisch klingenden Liedes „Vaterlands Trost“ („Blaue Nebel steigen ...“)²⁴ von 1816 die Zukunft in Freiheit die Folge des „Sieges in Gott“ (Str. 9). Nach dunkler Nacht (Str. 8) „erblüht ein Morgen, blutig, güldenrot“ (Str. 9) – eine geistreiche Anspielung des Burschenschafters Jung auf die Farben Schwarz-Rot-Gold.

Daß bei den Vorbereitungen einer urburschenschaftlichen Siegesfeier 1817 trotz der Verehrung für den befreiten „König Rhein“ nicht etwa Bonn oder Worms, sondern Eisenach und die Wartburg zum Festort bestimmt wurden, hat nicht nur den Grund, daß Martin Luther hier 1521/22 das Neue Testament ins Deutsche übersetzt hat; immerhin hatte er zuvor, am 18. April 1521, in Worms vor Kaiser und Reich sein berühmtes Bekenntnis zur Gewissensfreiheit abgelegt. Auch die größere Nähe zu Leipzig, dessen „Völkerschlacht“ vier Jahre zurücklag und deren Gedächtnis mit dem des dreihundertjährigen des Thesenanschlags in Wittenberg (31. Oktober 1517) gemeinsam gefeiert werden sollte, war dafür nicht ausschlaggebend.

Vielmehr war seit etwa 1800 Luthers Lied „Ein feste Burg ist unser Gott“²⁵ eine Art Hymne der Wartburg geworden.²⁶ Gästebuch-Einträge der Wartburg aus den Jahren 1805, 1809, 1811 und 1812 belegen eindrucksvoll die Rolle dieser Burg als eines Symbols der Größe Luthers und der deutschen Nation.²⁷ Die Burg des „Lutherlieds“²⁸ hat freilich mit der Wartburg nichts zu tun.²⁹ Sie ist die Gottesburg und Gottesstadt des 46. Psalms (Ps. 46,4–6!) und der Inhalt der endzeitlichen Hoffnungen von Apk. 21,2–22,5. So war die Wahl der Wartburg für das Wartburgfest (18. Oktober 1817) eine hochsymbolische, geradezu theologische Entscheidung. Der feierliche Zug der Studenten vom Eisenacher Marktplatz hinauf zur Burg war ein liturgischer Akt und eine nationalreligiöse Wallfahrt wie einst der Aufstieg zum Tempel Israels in

²³ADK (wie Anm. 16), S. 188 f.

²⁴ADK (wie Anm. 16), S. 23.

²⁵Evangelisches Gesangbuch (wie Anm. 17), Nr. 362.

²⁶Krauß, Wartburgfest (wie Anm. 15), S. 13.

²⁷Krauß, Wartburgfest (wie Anm. 15), S. 12–15.

²⁸Zur Wirkungsgeschichte des „Lutherlieds“ vgl. neuerdings Karl Dienst, Martin Luthers „Ein feste Burg ist unser Gott“ als Identitätssignal des Protestantismus im 19. und 20. Jahrhundert, in: Eberburg-Hefte 36 (2002), S. 61–78 = Blätter für Pfälzische Kirchengeschichte und religiöse Volkskunde 69 (2002), S. 425–442.

²⁹Vgl. Henner Eurich, Ist Oppenheim die „Geburtsstätte des deutschen evangelischen Kirchenlieds“?, in: Eberburg-Hefte 32 (1998), S. 75–90 = Blätter für Pfälzische Kirchengeschichte und religiöse Volkskunde 65 (1998), S. 315–330.

Jerusalem. Entsprechend war die Festrede des Jenenser Theologiestudenten Heinrich Herrmann (Arminius) Riemann (1793–1872)³⁰ nach Aufbau, Inhalt und Sprache durchaus eine lutherische Predigt, und die „Gemeinde“ antwortete mit dem gemeinsam gesungenen Lied „Nun danket alle Gott“,³¹ dem der Segen folgte.³²

In seiner Rede beschwört Riemann den Gottesmann Luther, der seinem deutschen Volke Glaubens- und Geistesfreiheit geschenkt habe, dazu die deutsche Sprache der Bibel und des Gottesdienstes. Der geistigen und religiösen Befreiung entspricht die politische, die „am 18. des Wein- und Siegmunds 1813“ bei Leipzig die Franzosenherrschaft abschüttelte. Dieser Sieg hat theologische Dignität: Das napoleonische Joch war Gottes Strafe für einen „verderblichen Weltbürgersinn“ der Deutschen, der jetzt wieder der „Vaterlandsliebe“ weichen muß. Gott hatte sich, um die deutsche Nation zu züchtigen, des „Armes des wälschen Volkes“ bedient, doch rief er im Brande Moskaus mit der „Flamme der Freiheit“ die Deutschen in den Befreiungskrieg. Fortan sollen in Deutschland Freiheit, Gerechtigkeit, Einigkeit und Treue herrschen. Sie sind das ewige Gesetz, das die Vorsehung dem deutschen Volk vorgeschrieben hat. Der Kampf der deutschen Burschen hatte nicht nur das Wohl der deutschen Nation im Auge, sondern vor allem ihr Heil: den Gehorsam gegen Gottes Auftrag, den Luther in besonderem Maße erkannt und seinen Deutschen eingeschärft hatte. Mit dem Sturz Napoleons hatte eine Heilszeit begonnen, die freilich noch durch kämpferischen Einsatz der künftigen Elite („dereinst des Volkes Lehrer, Vertreter und Richter“) vollendet werden muß: durch die Herbeiführung der politischen Einheit. Zu diesem Zweck sollen „alle Brüder alle Söhne eines und desselben Vaterlandes, eine eiserne Mauer bilden gegen jegliche innere und äußere Feinde dieses Vaterlandes“.

Riemanns Rede ist zwar pathetisch formuliert, aber politisch moderat und auch in theologischer Hinsicht nicht exaltiert. In seiner Deutung der Franzosenzeit als eines Strafgerichts Gottes über die Deutschen bleibt Riemann im Rahmen seiner theologischen Zeitgenossen. Die Bilder von Heil und Feuer, Kampf und Freiheit verraten zwar ihren biblischen Hintergrund, werden aber nur noch metaphorisch gebraucht. Am berüchtigten Nachspiel der Bücherverbrennung auf dem Wartenberg am Abend des 18. Oktober³³ trägt Riemann jedenfalls keine Schuld. Schon eher gilt dies für einige Passagen der „Feuerrede“ Ludwig Rödigers (1798–1866),³⁴ deren sprachliche Leidenschaft freilich auch den modernen Leser noch ergreifen kann. In unserem Zusammenhang interessiert Rödigers Anspielung auf den nie zerfallenden „Tempel des Herrn“, die, wie die Anrufung Luthers („du ... Mann Gottes, mit dem Flammenstrahl deiner Wahrheit“) zeigt, den metaphorischen Bogen vom Tempel in

³⁰Riemann, 1793 in Ratzeburg geboren, 1813 stud. theol. in Jena, 1813 und 1815 Freiwilliger in den Befreiungskriegen, war von 1835 bis zu seinem Tode 1872 Pastor in Friedland (Mecklenburg). Michael Bunnars, Erhard Piesig (Hg.), Heinrich Arminius Riemann. Chronik der Stadt Friedland 1839 bis 1870, Wismar 2000 (= Nova Monumenta Inedita Megapolensium, Bd. 1), S. 1–4.

³¹Evangelisches Gesangbuch (wie Anm. 17), Nr. 321.

³²Karl Schulze-Westen, Das Vermächtnis der Urburschenschaft. Zeitgenössische Urkunden und Berichte, 2. Aufl. Berlin 1929/30 (= Burschenschaftliche Bücherei, Neue Reihe), S. 63 f.

³³Schulze-Westen, Vermächtnis (wie Anm. 32), S. 72 f. Günter Steiger, Urburschenschaft und Wartburgfest – Aufbruch nach Deutschland, 2. Aufl. Leipzig, Jena, Berlin 1991, S. 116–129.

³⁴Der Wortlaut der Rede bei: Schulze-Westen, Vermächtnis (wie Anm. 32), S. 67–72.

Jerusalem über die Wartburg bis zur Ewigkeit der Ideen schlägt, die unsterblich sind, wenn der Menscheng Geist auf sie vertraut.³⁵

Erstmals beim Wartburgfest, am Abend des 19. Oktober 1817, erklang das Lied August Daniel von Binzers (1793–1868; 1815 stud. iur. in Kiel, 1819 in Jena): „Stoßt an! Eisenach lebe!“³⁶ Da das neue Kommersbuch Strophe 4 („Stoßt an! Landesfürst lebe!“) wegläßt, ist es die ursprünglich neunte Strophe (ADK: Str. 8), die der Burschenfreiheit endzeitlichen Rang zubilligt: „Bis die Welt vergehet am jüngsten Tag, Seid treu, ihr Burschen, und singet uns nach: Frei ist der Bursch!“ Im selben Lied überrascht den Theologen des 21. Jahrhunderts die Naivität, mit der Gott zum Fahnenfuchs der Burschenschaft ernannt wird (Str. 2):

Stoßt an! Burschenschaft lebe! Hurra hoch!
Der die Sterne lenket am Himmelszelt,
Der ist's, der unsre Fahne hält.
Frei ist der Bursch!

b. Vom ersten (1817) zum zweiten Wartburgfest (1848)

Einer der Fahnenbegleiter beim Wartburgfest, der Jenenser Burschenschafter stud. theol. Karl Ludwig Sand (1795–1820), ermordete am 23. März 1819 in Mannheim den Dramatiker und russischen Staatsrat August von Kotzebue (1761–1819). Kotzebue galt den nationalistischen Studenten als Feind Deutschlands und der Burschenschaft. Seine Bücher waren unter denen, die man beim Wartburgfest symbolisch verbrannt hatte.³⁷ Sand war ein persönlich integrierter Christ. Der Berliner Theologieprofessor Wilhelm Martin Leberecht de Wette (1780–1849) hat ihn 1819 in einem Trostbrief an die Mutter des inhaftierten Attentäters einen „reinen, frommen Jüngling“ genannt.³⁸ Aus den vaterländischen Liedern der Befreiungskriege mit ihrer vollmundigen Verherrlichung der „blut'gen Siegesbahn“³⁹ und des Einsatzes des eigenen Lebens hatte der unreife Patriot offenbar das Recht abgeleitet, weiterhin für das „Reich“ der Deutschen töten und sich selbst opfern zu dürfen. Eine auch nach 1817 noch lebendige apokalyptische Stimmung⁴⁰ hatte die sittlichen Maßstäbe bürgerlicher Moral außer Kraft gesetzt.

Durch den Mord an Kotzebue wurden die Karlsbader Beschlüsse vom 20. September 1819 ausgelöst, die den studentischen „Umtrieben“ ein Ende bereiteten.⁴¹ Am 26. November 1819 löste sich die Jenaer Burschenschaft auf und dokumentierte

³⁵Schulze-Westen, Vermächtnis (wie Anm. 32), S. 68.

³⁶Scherer, Studentenlieder (wie Anm. 20), S. 58 f., Nr. 37. Schulze-Westen, Vermächtnis (wie Anm. 32), S. 76 f. ADK (wie Anm. 16), S. 208 f.

³⁷Dazu ausführlich: Steiger, Urburschenschaft (wie Anm. 33), S. 198–214. Vgl. Nipperdey, Bürgerwelt (wie Anm. 15), S. 281 f.

³⁸Steiger, Urburschenschaft (wie Anm. 33), S. 214 mit Anmerkung 213.

³⁹ADK (wie Anm. 16), S. 19, Strophe 3.

⁴⁰Bekanntlich hat auch die Johannes-Apokalypse vor dem vergossenen Blut der Gottesfeinde keine Scheu (vgl. Apk. 19,13 f. 18. 21). Zur Ideologie des ethisch legitimen Mordes aus nationalistischer „Treue“ ist auch Karl Philipp Fohrs (1795–1818) Darstellung des Burschenschafter August Adolf Follen (1794–1855) als „Hagen“ des Nibelungenliedes zu vergleichen. Steiger, Urburschenschaft (wie Anm. 33), S. 53.

⁴¹Steiger, Urburschenschaft (wie Anm. 33), S. 232–244.

dadurch das Ende der Urburschenschaft.⁴² Jetzt schuf der Dichter von „Stoß an!“⁴³ August Daniel von Binzer, sein berühmtes Lied zur Selbstauflösung der Jenaer Burschenschaft (1819):⁴⁴

Wir hatten gebauet
Ein stattliches Haus
Und drin auf Gott vertrauet
Trotz Wetter, Sturm und Graus.

Die letzte Strophe lautet:

Das Haus mag zerfallen –
Was hat's dann für Not?
Der Geist lebt in uns allen,
Und unsre Burg ist Gott!

Binzers „Haus“ ist die Burschenschaft, die Gemeinschaft der deutschen Studenten, identisch mit der „ehernen Mauer“ aus den Brüdern in der Wartburgrede Riemanns und mit dem nie zerfallenden Gottestempel in der Feuerrede Rödigers von 1817.⁴⁵ Noch einmal, in der letzten Strophe, wird das „Haus“ mit der Gottesburg des Lutherliedes gleichgesetzt (dessen erste Zeile zitiert wird) und dadurch mit der Wartburg als dem Symbol eschatologischer Hoffnung auf das Gottesreich der Deutschen. Die Identifikation des „Hauses“ mit der Himmelsstadt (Apk. 21,2–22,5) wird nicht nur durch Ps. 46,5, sondern auch durch Joh. 14,2 nahegelegt.

Die apokalyptische Geschichts- und Lebensschau der Jahre 1800 bis 1819 erlosch nicht mit den Karlsbader Beschlüssen, aber sie suchte sich neue, zum Teil divergierende Wege. Noch ganz in burschenschaftlicher Tradition steht das 1826 entstandene Lied „Auf dunklem Grunde ruht das Leben“⁴⁶ des nachmaligen Kirchenhistorikers in Zürich und Tübingen, Eduard Elwert (1805–1865; 1823 stud. theol. in Tübingen). Diese als Lied auf die Farben Schwarz, Rot und Gold konzipierte Dichtung lebt nicht nur vom johanneischen Dualismus zwischen Licht und Finsternis, sondern auch von der Hoffnung auf den Sieg des „allgewaltigen Geistes“ in uns (Str. 2) und auf den baldigen Anbruch der besseren Zukunft (Str. 4).

Das merkwürdige Erwähltheitsbewußtsein der deutschen Studenten war auch nach Hambacher Fest (1832) und Frankfurter Wachensturm (1833) weiterhin lebendig, obwohl die demokratische Bewegung allmählich auch andere Nationen – wie die Polen – einbezog. Der Burschenschafter Hermann Wiener (1813–1897; 1834 stud. phil. in Gießen) dichtet in „Burschenhoffnung 1834“⁴⁷ (Str. 2):

Schwarz, Rot und Gold, von ew'ger Hand gemalt,

⁴²Steiger, Urburschenschaft (wie Anm. 33), S. 237–239.

⁴³Siehe oben mit Anmerkung 36.

⁴⁴ADK (wie Anm. 16), S. 212.

⁴⁵Siehe oben mit Anmerkung 30–35.

⁴⁶ADK (wie Anm. 16), S. 207.

⁴⁷ADK (wie Anm. 16), S. 209.

Bedeutungsvoll in jedes Burschen Leben,
Schwarz, Rot und Gold, vom Sieg so oft umstrahlt,
Als Gott der Welt ein deutsches Herz gegeben.
Ihr deutschen Farben könntet je vergehn?
Kannst du die Sonne von dem Himmel streichen?
Wann kann die Nacht, wann Morgenrot dem Blick entweichen?
Nein, teures Band⁴⁸ – du kannst nie untergehn!

Ogleich Frankreich nach 1830 für Deutschland keine Gefahr mehr darstellte, blieb die Franzosenfeindschaft weiterhin ein wichtiger Bestandteil der deutschen Frömmigkeit. Das zeigt an vielen Stellen die merkwürdig bornierte „Auslegung“ der Johannes-Offenbarung durch den Lutheraner und Gründer der Hermannsburger Mission, Ludwig (Louis) Harms (1808–1865; 1828 stud. theol. in Göttingen).⁴⁹ Leider sind wir über die Entstehungszeiten der einzelnen Aussagen bzw. Schichten des vor 1865 abgeschlossenen, aber erst 1873 posthum veröffentlichten Werkchens nicht informiert, doch dürfte die Polemik gegen „die Mordgreuel, ... den Blutdurst der Franzosen, welcher in der französischen Revolution hervortrat,⁵⁰ und gegen „Meter, Millimeter, Gramm, Kilogramm und wie dieser Kram noch weiter alle heißt“,⁵¹ bereits vor 1848 formuliert worden sein.

c. Nachwehen

Auf die Umstände und Wirkungen des zweiten Wartburgfests, das zeitgleich mit der deutschen Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche (18. Mai 1848–18. Juni 1849) am 17. Juni 1848 stattfand, braucht hier nicht näher eingegangen zu werden.⁵² Auch für unsere Fragestellung markiert das Jahr 1848 jedoch einen Einschnitt.

Noch vor Einberufung des Paulskirchen-Parlaments, seit dem 6. März 1848, erschien in Gießen die Zeitung des hessischen Demokraten August Becker (1812–1871), „Der jüngste Tag“. Von der zweiten Nummer an (7. März 1848) schmückt den Titelkopf dieser Zeitung eine aufgehende Sonne mit vier Posaunen.⁵³ Auf Seite 1 der ersten Nummer schreibt Becker: „Deutschland! Der jüngste Tag ist angebrochen, glänzend scheint die Sonne des Geistes über Dich, über ganz Europa! Millionen jauchzen ihr jubelnd entgegen, begrüßen freudig das Licht nach langem vom Alp bedrückten Schlafe in finsterner Nacht. Die Posaune der Wahrheit ertönt donnernd über die weite Erde ...“ Die Sonne, das Licht, die Posaune, der jüngste Tag: dies alles stammt aus der christlichen Apokalyptik (vgl. Thess. 4,16; Apk. 8,2; 20,11–15 u. ö.).

⁴⁸Nämlich das schwarz-rot-goldene Band der Burschenschaft.

⁴⁹Theodor Harms (Hg.), Ludwig (Louis) Harms. Die Offenbarung St. Johannis, Hermannsburg 1873, 2. Aufl. 1874, 12. Aufl. 1920. Vgl. oben mit Anmerkung 8.

⁵⁰Harms, Offenbarung (wie Anm. 49), S. 182.

⁵¹Harms, Offenbarung (wie Anm. 49), S. 165. Harms erkennt in diesen Maß- und Gewichtseinheiten die Erfüllung der Vision von zehn Hörnern des teuflischen Drachens (Apk. 12,3).

⁵²Dazu vgl. ausführlich: Krauß, Wartburgfest (wie Anm. 15).

⁵³Eckhart G. Franz, Karl Murk (Hg.), Der jüngste Tag/Wehr' Dich. Die Zeitungen der oberhessischen Demokratie. Gießen 1848/1849, Darmstadt 1999 (= Arbeiten der Hessischen Historischen Kommission, Neue Folge, Bd. 15/1).

Der jüngste Tag hat allerdings seine Gerichtsfunktion verloren, und aus den sieben Posaunen des Gerichts sind, offenbar wegen der vier Himmelsrichtungen, vier „Posaunen der Wahrheit“ geworden, zu der nicht zuletzt die Pressefreiheit gehört. Die Apokalyptik ist noch stärker als bisher säkularisiert worden. Die Dimension der Transzendenz fehlt. Apokalyptische Bilder und Wendungen dienen nur noch als Metaphern und Versatzstücke. Die Einbeziehung „ganz Europas“ in die Segnungen der Demokratie ist kein Zufall. Der Nationalismus wird, in der Tradition von 1832 und 1833, überwunden.

Diese universalistische Tendenz wurde verstärkt, als die Ablehnung der Kaiserkrone durch den preußischen König Friedrich Wilhelm IV. (1840–1861) die Hoffnung auf ein vom Volk ausgehendes deutsches Kaiserreich vereitelte (28. April 1849). Fortan verlor die noch immer eschatologische Züge tragende Hoffnung auf ein „Reich“ der Wahrheit, Gerechtigkeit und Freiheit zunehmend ihre nationale Begrenzung.

Bald sah man in Frankreich nicht mehr den Erbfeind und Antichrist, sondern den Verbündeten im Kampf für den Sozialismus. Die Internationale, das Kampflied der Sozialisten, ist 1871 in Frankreich entstanden und wurde erst 1910 ins Deutsche übersetzt.⁵⁴ Selbst dieses Dokument einer betont kirchenfeindlichen Bewegung kann seinen Zusammenhang mit der neutestamentlichen Apokalyptik nicht verleugnen: Schon jetzt ertönen die „Signale“ (vgl. 1. Thess. 4,16; Apk. 8,2.6 u. ö.) zum „letzten Gefecht“, d. h. zum eschatologischen Krieg von Apk. 16,14.16; 17,12–14; 19,11–21. Die Fleisch fressenden Vögel stammen aus Apk. 19,17 f. 21, die „Glut im Kraterherde“ aus Apk. 16,21; 20,10.14 f., und zur ewig scheinenden Sonne ist Apk. 21,23–25; 22,5 zu vergleichen. Wo eschatologisch gedacht, gehofft und gekämpft wird, geht es nicht ohne die christliche, letztlich altjüdische Apokalyptik. Auch die „klassenlose Gesellschaft“ ist ein „himmlisches Jerusalem“.

Es gab aber nach 1848 auch noch die andere, von der Urburschenschaft des Jahres 1817 geerbte, an Luther und die Wartburg gebundene „eschatologische“ Frömmigkeit. Diese hielt nicht nur an pietistisch geprägter Kirchlichkeit, sondern auch am deutschen Nationalismus fest. Hier ist vor allem die in ihren Anfängen bis 1830 zurückgehende christliche Studentenverbindung „Wingolf“ zu nennen.⁵⁵ Beim zweiten Wartburgfest (1848) lehnten die Deputierten des Wingolfs die radikalpolitischen Tendenzen und Beschlüsse der „Republikaner“ ab und bekannten sich zur konstitutionellen Monarchie. Sie bestritten dem zweiten Wartburgfest von 1848 die legitime Kontinuität mit dem ersten von 1817. Von 1850 an feierte und feiert der Wingolf, sofern möglich, alle zwei Jahre auf der Wartburg und in Eisenach „sein“ Wartburgfest.⁵⁶

⁵⁴Vgl. Otto Böcher, Der Krieg der Endzeit im antiken Judentum und im Neuen Testament, in: Hans Wißmann (Hg.), Krieg und Religion, Würzburg 1994, S. 45–54, hier S. 45 f.

⁵⁵Vgl. Joachim Bauer, Hugo Menze, Hans-Martin Tiebel, Wolfhard Weber, Manfred Wieltsch (Bearb.), Geschichte des Wingolfs 1830–1994, Gladbeck, Hannover 1998.

⁵⁶Otto Böcher, Art. Wartburgfest, in: Ders., Kleines Lexikon des studentischen Brauchtums, Lahr i. Bad. o. J. (1985), 2. Aufl. Hannover 2001 (= Schriftenreihe aus dem Wingolf, Nr. 4), S. 283–292, hier S. 288–290.

Die Wartburg blieb der Haftpunkt national-eschatologischer Hoffnungen. Nicht anders ist ihr 1838 begonnener und erst 1890 abgeschlossener Um- und Ausbau⁵⁷ zu erklären, der, in vielen Einzelheiten denkmalpflegerisch wenig glücklich, ihr u. a. einen neuen Bergfried beschert hat, dessen zinnenumkränzte Wehrplatte mit einem riesigen Kreuz versehen wurde (1859). Dieses Kreuz ist bei mittelalterlichen Burgen ohne Analogie. Es macht die Wartburg zum himmlischen Jerusalem.

Gleichzeitig mit der eigenwilligen „Wiederherstellung“ der Wartburg erfolgten Planung und Errichtung des riesigen Luther-Denkmal in Worms (1856–1868).⁵⁸ Das vielfigurige Monument im Stile des Historismus, entworfen von Ernst Rietschel (1804–1861), soll an den Wormser Reichstag von 1521 erinnern. Als eine Art Bilderbuch der Reformation gruppiert es um die hoch aufragende Statue Martin Luthers Förderer und Mitarbeiter des Reformationswerks, ferner vier sogenannte Vorreformatoren und die Allegorien dreier für die Geschichte des Luthertums bedeutsamer Städte. Der quadratische Grundriß des Areals mit seinen zinnenbewehrten Außenmauern und dem „Bergfried“ Luther in der Mitte läßt erkennen, daß für die Konzeption des Denkmals das Lutherlied „Ein feste Burg ist unser Gott“⁵⁹ den Ausschlag gab. Freilich ist jetzt der Reformator selbst zum Mittelpunkt der Burg geworden. Beim gleichzeitig entstandenen neuen Bergfried der Wartburg ist es noch das Kreuz, was theologisch weniger befremdlich erscheint.

Allerdings ist das Wormser Luther-Denkmal keine Darstellung der Ekklesiologie Luthers, sondern ein Symbol kirchlich-protestantischen Selbstbewußtseins von 1856 bis 1868 und ein Angelo auf die politische Einigung von 1870/71. Luthers Rolle als Nationalheld, schon 1817 beschworen,⁶⁰ hat bronzene Gestalt angenommen. Der Gedanke legt sich, auch beim Blick auf die Spender- und Gästelisten in der Festschrift von 1868,⁶¹ nahe, ob und wie weit die nationale Einigung von 1870/71 eine protestantische Angelegenheit gewesen sei. Der Sieg über Napoleon III. (1848/52–1871) hat den Zusammenschluß der deutschen Nation ermöglicht. Die gegen das gefürchtete „wälsche Volk“ seit spätestens 1813 entfaltete eschatologische Hoffnung galt endlich und endgültig als erfüllt. Noch immer jedoch sammelten sich die Erlösten in der Gottesburg des Lutherlieds.

Auch der deutsche Erwähltheitsanspruch, der sich erstmals 1813,⁶² 1814⁶³ und 1815⁶⁴ beobachten läßt, ist um 1860 noch lebendig. Der ehemalige Bonner

⁵⁷Siegfried Asche, Die Wartburg und ihre Kunstwerke, Eisenach 1954 (= Veröffentlichungen der Wartburg-Stiftung, Bd. 1), S. 10–14, 64 f. Vgl. Werner Noth, Die Wartburg. Denkmal und Museum, 2. Aufl. Leipzig 1985, S. 118–123. Ders., Die Wartburg. Denkmal – Museum – Sammlungen, Leipzig 1990, S. 37–52.

⁵⁸Vgl. u. a.: Friedrich Eich (Hg.), Gedenkblätter zur Erinnerung an die Enthüllungsfeier des Luther-Denkmal in Worms am 24., 25. und 26. Juni 1868, Worms 1868. Fritz Reuter, Lutherdenkmal zu Worms, Worms 1968. Christiane Theiselmann, Das Wormser Lutherdenkmal Ernst Rietschels (1856–1868) im Rahmen der Lutherrezeption des 19. Jahrhunderts, Frankfurt a. M. 1992 (= Europäische Hochschulschriften, Reihe 28: Kunstgeschichte, Bd. 135).

⁵⁹Siehe oben mit Anmerkung 25–29.

⁶⁰Siehe oben mit Anmerkung 32–35, 44–45.

⁶¹Eich, Gedenkblätter (wie Anm. 58), S. 45–50, 384–390.

⁶²Siehe oben mit Anmerkung 20.

⁶³Siehe oben mit Anmerkung 15.

⁶⁴Siehe oben mit Anmerkung 32–35.

Burschschafter Emanuel Geibel (1815–1884; 1833 stud. phil. in Bonn, 1837 in Berlin) dichtet 1861:⁶⁵

Macht und Freiheit, Recht und Sitte,
Klarer Geist und scharfer Hieb
Zügeln dann aus starker Mitte
Jeder Selbstsucht wilden Trieb.
Und es mag am deutschen Wesen
Einmal noch die Welt genesen.

Der in urburschenschaftlicher Tradition stehenden Studentenverbindung „Wingolf“⁶⁶ schuf der Dichter und Schriftsteller Viktor von Strauß und Torney (1809–1899), seit 1856 Ehrenphilister des Erlanger Wingolfs, im Jahre 1867 oder 1868 eine Bundeshymne,⁶⁷ deren erste Strophe lautet:

Es steht auf festem Grunde
Ein festes Haus gebaut,
Das weitem in die Runde
Nach allen Landen schaut.
Es hält auf seinen Zinnen
Das Kreuz getreulich Wacht;
Drum wohnt sich's traulich drinnen,
Ob's draußen stürmt und kracht.

Das „Haus“ ist kein anderes als das in Binzers Abschiedslied von 1819, „Wir hatten gebauet ein stattliches Haus“.⁶⁸ Noch einmal ist die Wartburg eine Metapher für die Gemeinschaft der sich hier treffenden Studenten. Das seit 1859 den neuen Bergfried bekrönende Kreuz (Str. 1, Z. 6) wird gedeutet als Garant der Geborgenheit. Strophe 3 setzt ganz unbedenklich die Burg mit dem Wingolf gleich („Du Haus der Bundestreue, o Wingolf, lebe hoch!“), und Strophe 4 verkürzt die altchristliche Apokalyptik (vgl. Matth. 8,11 par. Luk. 13,28 f.; Apk. 21,12–14) zur Zukunftshoffnung eines Studentenbundes, dessen Mitglieder aus den vier Himmelsrichtungen zum Wartburg- oder Stiftungsfest zusammenströmen:

So kommt von Süd und Norden,
Kommt her von Ost und West!
Heut' ist's gegründet worden.
Heut' feiern wir sein Fest.

Schließlich soll noch ein Studentenlied vorgestellt werden, das die Elemente der biblischen Apokalyptik noch einmal ausdrücklich aufgreift, um sie spielerisch-kokett

⁶⁵„Deutschlands Beruf“ („Solls denn ewig von Gewittern Am umwölkten Himmel braun'n?“), in: Emanuel Geibel, Gesammelte Werke in acht Bänden, Bd. 3, Stuttgart 1893, S. 214 f.

⁶⁶Siehe oben mit Anmerkung 55–56.

⁶⁷Liederbuch des Wingolfs, 8. Aufl. Detmold, Lahr i. Baden 1995, S. 11 f., Nr. 1.

⁶⁸Siehe oben mit Anmerkung 44.

zu veralbern. Rudolf Baumbach (1840–1905; 1858 stud. phil. in Leipzig, 1861 in Heidelberg), Mitglied der Verbindung Lipsia Leipzig bzw. des dortigen Corps Thuringia, der Dichter der „Lieder eines fahrenden Gesellen“ (1878) und der „Neuen Lieder eines fahrenden Gesellen“ (1880), singt 1879:⁶⁹

Kommt ein Stern mit einem Schwanz,
Will die Welt zertrümmern,
Leiert euren Rosenkranz,
Mich soll's wenig kümmern.
Wird dem Weltenbrand zum Raub
Berg und Wald und Heide,
Wird das Wirtshaus auch zu Staub,
Schwarzes Brett und Kreide.

Der „geschwänzte“ Stern (Z. 1) ist der Komet, der den Astrologen als böses Omen gilt (vgl. Apk. 8,10 f.; 20,9; zum „Schwanz“ auch Apk. 12,4). Die Vorstellung des Weltenbrands (Z. 5) stammt aus der Stoa (ekpyrosis), begegnet aber auch 2. Petr. 3,7.10–12. Der Sänger, der apokalyptische Ängste offenbar für etwas Katholisches hält („Leiert euren Rosenkranz ...“, Z. 3), tröstet der künftige Untergang auch seiner Wirtshausschulden. Baumbachs saloppes Lied von 1879 ist so etwas wie ein Abgesang auf die endgültig überholte, eschatologisch geprägte Frömmigkeit des Vormärz.

4. Rückblick und Beurteilung

Eine abschließende Würdigung des gesammelten Materials, das sicher nicht vollständig, aber wohl doch einigermaßen repräsentativ sein dürfte, fällt nicht leicht. Daß die Frömmigkeit der deutschen Protestanten⁷⁰ seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert eine stark endzeitliche, an der Johannes-Offenbarung orientierte Prägung besaß, ist eine Folge der Französischen Revolution und der aus ihr erwachsenden Veränderungen der politischen Verhältnisse unter Napoleon Bonaparte. Sowohl die Erweckungsbewegung mitsamt der theologischen Qualifikation der Befreiungskriege als auch die deutsche Romantik mitsamt ihrem übersteigerten Nationalismus sind ohne die politischen und sozialen Umwälzungen der napoleonischen Ära nicht denkbar. Thomas Nipperdeys Feststellung „Am Anfang war Napoleon“⁷¹ gilt auch für die geistlichen Strukturen der Protestanten nach 1790, und die frommen Studenten der

⁶⁹Strophe 5 des Liedes „Bin ein fahrender Gesell“. ADK (wie Anm. 16), S. 432 f. Für den ausdrücklichen Hinweis auf gerade dieses Lied danke ich Herrn Pastor i. R. Dr. Michael Bunnens, Wismar.

⁷⁰Warum die deutschen Katholiken in Napoleon den Antichrist nicht zu erblicken vermochten, bedürfte einer eigenen Untersuchung. Vgl. oben mit Anmerkung 60–61. Daß Napoleon mit Papst Pius VII. (1800–1823) am 15. Juli 1801 ein Konkordat geschlossen und den Katholizismus als „Religion der Mehrheit der Franzosen“ anerkannt hatte, wurde ihm von den Katholiken zumindest in den eroberten Territorien freudig honoriert. Der von Napoleon eingesetzte Mainzer Bischof Joseph Ludwig Colmar (1802–1818) war bis 1813 ein völlig unkritischer Verehrer seines Gönners und energischer Förderer des 1806 geschaffenen Kultus des heiligen Napoleon. Christian Ohler, Bischof Colmar und das französische Bistum Mainz. Die Bedeutung der Kirche für die Herrschaft Napoleons (1802–1813/14), in: Mainzer Zeitschrift 92/93 (1997/98), S. 131–194, hier S. 154–159.

⁷¹Nipperdey, Bürgerwelt (wie Anm. 15), S. 11.

Jahrzehnte vor 1848 haben an diesem Abschnitt der neueren Kirchengeschichte einen wichtigen Anteil.

Auch in früheren Jahrhunderten haben Christen immer wieder einmal in Gestalten und Ereignissen ihrer jeweiligen Gegenwart Größen und Szenarien der Johannes-Offenbarung wiederzuerkennen geglaubt.⁷² Martin Luther (1483–1546) etwa deutet in seiner „Vorrede auf die Offenbarung Sanct Johannis“ im Neuen Testament von 1530⁷³ Apk. 13,1–18 auf das „päpstische Kaisertum“ und das „kaiserliche Papsttum“, Apk. 18 auf den Sacco di Roma (1527) und Apk. 20,7–10 auf die Türken in Belgrad (1521) und vor Wien (1529). Der schwäbische Pietist Johann Albrecht Bengel (1687–1752) hält das „erste Tier“ (Apk. 13,1–10) für den Papst, die beiden Engel (Apk. 14,6.8) für Johann Arndt und Philipp Jakob Spener.⁷⁴

In der Tradition solcher von historisch-kritischen Fragestellungen noch gänzlich unberührter „Exegese“ der Johannes-Apokalypse steht auch Johann Heinrich Jung-Stilling.⁷⁵ Allem Anschein nach hat auch er noch, wie Luther und Bengel, in aller Naivität an die „Korrektheit“ seiner Auslegung geglaubt, und dasselbe gilt für die franzosenfeindliche Frömmigkeit der Studenten vor 1819: Napoleon war tatsächlich das Tier aus dem Abgrund und der Antichrist, und wer gegen ihn kämpfte, gehörte zu den Teilnehmern des heiligen, letzten Krieges. Noch sind die Bilder der altchristlichen Apokalyptik nur gelegentlich, etwa in den Reden des Wartburgfests von 1817 oder in Binzers Abschiedslied von 1819,⁷⁶ zu Metaphern abstrahiert, doch ist eine säuberliche Grenzziehung zwischen Kinderglauben und Rhetorik auch hier nicht möglich. Ganz unbestritten und in erschreckender Kritiklosigkeit wortwörtlich verstanden ist jedoch – zumindest bis zur Reichsgründung von 1871 – die Gleichsetzung des neuen Gottesvolks mit der deutschen Nation, des ewigen (oder auch nur tausendjährigen) Reichs mit dem einen Reich aller Deutschen. Insofern erfolgte in der Tat „die Geburt des Nationalismus aus dem Geist der Apokalypse“.⁷⁷

Sich selbst sahen die Studenten des Vormärz als Nachfahren der mittelalterlichen Ordensritter. Wie einst bei den Mitgliedern der Ritterorden, so trat auch bei den Studenten von 1813 bis 1815 zur traditionellen Frömmigkeit der Dienst mit der Waffe. Auch die Befreiungskriege waren ein „Kreuzzug“, ein Kampf gegen die Ungläubigen – nämlich die gottlosen Franzosen – um das Jerusalem der Endzeit. Schon die studentischen Orden des 18. Jahrhunderts (Unitisten, Harmonisten, Schwarze Brüder usw.) trugen als Abzeichen ein Halskreuz wie Johanniter und Deutschherren.⁷⁸ Als die Studentenverbindungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Wappen annahmen, setzten sie häufig die Kreuze der Ritterorden in den Schild. In den Wappen der Deutschen Burschenschaft findet sich immer wieder, erstmals in Jena bald nach 1818, das schwarze, silbern bordierte Tatzenkreuz des

⁷²Vgl. oben mit Anmerkung 4.

⁷³Hans Heinrich Borchardt, Georg Merz (Hg.), Martin Luther. Ausgewählte Werke, Bd. 6, 2. Aufl. München 1938, S. 124–132, hier S. 128, 130.

⁷⁴Johann Albrecht Bengel, Erklärte Offenbarung Johannis und vielmehr Jesu Christi, Stuttgart 1740. Ders., Gnomon Novi Testamenti, Tübingen 1742. Von beiden Büchern gibt es zahlreiche Neuauflagen und Nachdrucke.

⁷⁵Siehe oben mit Anmerkung 12–13.

⁷⁶„Burg“, „Mauer“, „Tempel“, „Haus“. Vgl. oben mit Anmerkung 25–35, 44–45.

⁷⁷Vondung, Apokalypse (wie Anm. 14), S. 152.

⁷⁸Otto Böcher, Art. Kreuz, in: Ders., Lexikon (wie Anm. 56), S. 163–168, hier S. 165 f.

Deutschen Ordens.⁷⁹ Die Wappen der Wingolfsverbindungen zeigten zunächst die Kreuze verschiedener Ritterorden (Johanniter, Deutschherren, Ritter vom Heiligen Grab), führen jedoch seit 1885 einheitlich in einem oberen Viertel des Schildes das Krukenkreuz des Königreichs Jerusalem.⁸⁰

Zum Habitus eines Mitglieds der Urburschenschaft gehörte auch die asketisch-sittliche Strenge, die „Keuschheit“ und sexuelle „Reinheit“,⁸¹ die im Prinzip des Wingolfs noch lange fortleben sollte. Sie stand in der Tradition der (zölibatären) Ordensritter. Nach Karl von Hase und Richard Rothe fielen diese „Altdeutschen“ durch ein „ganz eigenes Wesen“ auf: „sie ... lachen selten, gehen in deutschen Röcken einher, mit gesenktem Blick und halb trauernd über Deutschlands Not wie Unerlöste“.⁸² Auch für Rittertum, Keuschheit und Freiheitsdrang der Urburschenschaft überliefert das Allgemeine Deutsche Kommersbuch ein dichterisches Zeugnis. Es stammt von 1817 und aus der Feder des einst berühmten und berüchtigten Jenaer Burschenschafters Karl Follen (1795–1840; 1814 stud. theol. in Gießen, 1818 stud. iur. in Jena):⁸³

Brause (v. l.: Schalle), du Freiheitssang,
Brause wie Wogendrang
Aus Felsenbrust ...
Gott Vater, dir zum Ruhm
Flammt Teutschlands Rittertum
In uns aufs neu ...
Einfach und gläubig sei,
Kräftig und keusch und frei
Hermanns Geschlecht!
Zwingherrnmacht, Knechtewitz
Malmt Gottes Racheblitz!
Euch sei der Königssitz,
Freiheit und Recht!
Freiheit, in uns erwacht
Ist deine Geistermacht,
Dein Reich genaht.
Glühend nach Wissenschaft,
Blühend in Ritterkraft,
Sei teutsche Turnerschaft
Ein Bruderstaat.

⁷⁹Farbige Abbildungen bei: Michael Doeberl, Otto Scheel, Wilhelm Schlink, Hans Sperl, Eduard Spranger, Hans Bitter, Paul Frank (Hg.), *Das akademische Deutschland*, 4 Bde. und ein Registerband, dieser bearb. v. Alfred Bienengraber, Berlin 1930–1931, hier Bd. 4: *Die Wappen der deutschen Korporationen des In- und Auslandes*, mit einem Vorwort von Friedrich Frhr. von Gaisberg-Schöckingen, Berlin 1931 (Nachdruck 1993), Tafel XII–XVIII.

⁸⁰Otto Kreuz (wie Anm. 78), S. 166 f. Farbige Abbildungen bei: Doeberl u. a., *Wappen* (wie Anm. 79), Tafel LIV f.

⁸¹Schulze-Westen, *Vermächtnis* (wie Anm. 32), S. 52–54.

⁸²Schulze-Westen, *Vermächtnis* (wie Anm. 32), S. 53.

⁸³ADK (wie Anm. 16), S. 21 f. Den ursprünglichen Wortlaut siehe in: ADK (wie Anm. 21), S. 87 f. Zu Follen vgl. Schulze-Westen, *Vermächtnis* (wie Anm. 32), S. 51 f. und Nipperdey, *Bürgerwelt* (wie Anm. 15), S. 281.

Im Kontext des sittlichen Ernstes unserer Alvorderen, ihres strengen Strebens nach geschlechtlicher Reinheit und ihrer unbedingten Bereitschaft, im Kampf um das „Reich“ ihr Leben einzusetzen, wird man die Lieder Follens, Binzers, Schenkendorfs und ihrer Kameraden nicht einfach als überspannte „Studentenlieder“ abtun dürfen, sondern sie als wirkliche Gebete und an Gott gerichtete Gelöbnisse im Angesicht echter Todesgefahr ernst nehmen müssen, ernster jedenfalls, als dies bei fröhlichem Kneip- und Kommersgesang möglich ist.

Diese Lieder sind ihrer Gattung nach geistliche Soldatenlieder, unmittelbar verwandt den evangelischen Kirchenliedern unseres Gesangbuchs. Von Ernst Moritz Arndt stammen auch „echte“ Gesangbuchlieder, etwa „Kommt her, ihr seid geladen“ (1819)⁸⁴ oder „Ich weiß, woran ich glaube“ (1819).⁸⁵ Daß in dem zuletzt genannten Lied mehrfach auf die Johannes-Offenbarung angespielt wird (Edelsteine als Fundamente der Himmelsfestung: Strophe 2–4 nach Apk. 21,18–20; anbetende Engel: Strophe 3 nach Apk. 5,8–12 u. ö.), rückt Arndts „Glaubensbekenntnis“ von 1819 in die unmittelbare Nachbarschaft der eschatologisch hochgespannten Freiheits- und „Studentenlieder“ jener Zeit, auch des 1815 entstandenen „Sind wir vereint zur guten Stunde“ vom selben Dichter.⁸⁶ Arndts unübersehbare Anleihen bei der Sprache Martin Luthers,⁸⁷ insbesondere in seinem 1813 veröffentlichten „Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann“,⁸⁸ gehören in das Umfeld der Verehrung Luthers, seines Liedes und seiner Burg im Zeitalter der Befreiungskriege.⁸⁹

Die studentische Frömmigkeit um 1813/15 ist Erweckungsfrömmigkeit. Sie weist alle Elemente der Erweckung auf: persönliche, stark subjektivistisch-„innerliche“ Frömmigkeit, Antirationalismus und Antimodernismus, endzeitliche Hochspannung und das Bewußtsein, auserwählt zu sein und auf der richtigen Seite zu stehen. Das Element der Franzosenfeindschaft teilen die Freiheitskämpfer mit „Exegeten“ wie Johann Heinrich Jung-Stilling und Ludwig Harms.⁹⁰ Der uns heute erschreckende Erwähltheitsanspruch, der naive Glaube, als Deutscher zu Gottes endzeitlichem Volk zu gehören, ist offensichtlich das Spiegelbild des „biblisch“ begründeten Franzosenhasses und der Gleichsetzung Napoleons mit dem Antichrist. Durch diesen religiös fundierten Nationalismus erweist sich die studentische Frömmigkeit des Vormärz zumindest als eine Variante der allgemeinen Erweckungsbewegung. Wenn freilich Ernst Moritz Arndt 1813 einen gnädigen Gott und nationale Unfreiheit für unvereinbare Begriffe hält,⁹¹ dann ist eigentlich die Grenze zur Häresie schon überschritten. Hier hat das „liebe Vaterland“ eine Heils- und

⁸⁴Evangelisches Gesangbuch (wie Anm. 17), Nr. 213.

⁸⁵Evangelisches Gesangbuch (wie Anm. 17), Nr. 357.

⁸⁶Siehe oben mit Anmerkung 23.

⁸⁷Vgl. Friedrich Wilhelm Kantzenbach, Person und Sprache bei Martin Luther und Ernst Moritz Arndt, in: Luther. Mitteilungen der Luthergesellschaft 27 (1956), S. 17–27. Gerhard Graf, Zur Nachahmung des Lutherdeutsch bei Ernst Moritz Arndt, in: Herbergen der Christenheit. Jahrbuch für deutsche Kirchengeschichte 13 (1981/82), S. 119–131.

⁸⁸Graf, Nachahmung (wie Anm. 87), S. 123–125. Ebd., S. 124 u. a. der Hinweis auf „den gottgebotenen Haß gegen die Franzosen“. Ebd., S. 129 Anmerkung 43 über „die beispiellose Verteufelung Napoleons und des französischen Systems“ bei Ernst Moritz Arndt.

⁸⁹Siehe oben mit Anmerkung 25–35.

⁹⁰Siehe oben mit Anmerkung 12–13, 49–51.

⁹¹Graf, Nachahmung (wie Anm. 87), S. 124.

Offenbarungsqualität erlangt, die eine Vorstufe zur nationalsozialistischen Lehre von Blut und Boden darstellt.⁹²

Erst die Monographie Gerhard Grafs über die Frömmigkeit in Preußen in der Zeit der Befreiungskriege⁹³ läßt erkennen, daß die Dichter der „geistlichen Soldatenlieder“ und die Teilnehmer am Wartburgfest von 1817 nicht von selbst und auch nicht durch den antifranzösisch-apokalyptischen Zeitgeist zu ihrer „Theologie“ gekommen sind. Vielmehr hat eine von der Staatsregierung ausgehende, die Pfarrer bewußt einbeziehende bzw. verpflichtende Propaganda dafür gesorgt, daß Napoleons Niederlage in Rußland 1812 und der Rückzug der geschlagenen französischen Armee als Gottes richtende Tat verstanden und Gottes Hilfe auch für den künftigen Kampf gegen Frankreich erwartet werden konnte.⁹⁴ Der „religiöse Volkskrieg“ war staatlich und kirchlich empfohlen worden.⁹⁵ Der Erfolg solcher biblisch-theologisch motivierender Agitation ist allerdings begründet in einer apokalyptischen Deutung des Zeitgeschehens, die längst innerprotestantische Konfessionsunterschiede gegenstandslos hatte werden lassen,⁹⁶ und das nicht nur in Preußen.⁹⁷

Als einigermaßen neues Ergebnis präsentiert sich dem Kirchenhistoriker die überraschende Erkenntnis, daß auch die Jahrzehnte des Vormärz eine Epoche politisch-theologischer Wirkungsgeschichte der Johannes-Apokalypse darstellen, ähnlich etwa den Jahren der Kreuzzüge, der radikalen italienischen Franziskaner-Spiritualen (*fraticelli*) oder der Täufer von Münster.⁹⁸ Der deutsche Nationalismus geht auch zurück auf die naive Gleichsetzung Napoleons mit dem satanischen Tier aus dem Abgrund. Nur so konnte aus dem Volk der Sieger über Frankreich das auserwählte Volk Gottes werden⁹⁹ – eine biblizistische Selbsttäuschung, die auch die Säkularisation ihrer theologischen Voraussetzungen noch überleben sollte.¹⁰⁰

⁹²Die theologischen Einwände gegen die Vergötzung von Rasse und Volk siehe noch immer bei: Werner Wiesner, *Die Lehre von der Schöpfungsordnung. Anthropologische Prolegomena zur Ethik*, Gütersloh 1934, S. 87–94, 96–106.

⁹³Gerhard Graf, *Gottesbild und Politik. Eine Studie zur Frömmigkeit in Preußen während der Befreiungskriege 1813–1815*, Göttingen 1995 (= *Forschungen zur Kirchen- und Dogmengeschichte*, Bd. 52).

⁹⁴Graf, *Gottesbild* (wie Anm. 93), S. 16–26, 29–31, 33–55 und öfter.

⁹⁵Graf, *Gottesbild* (wie Anm. 93), S. 16–26.

⁹⁶Vgl. Graf, *Gottesbild* (wie Anm. 93), S. 14 f.

⁹⁷Vgl. oben mit Anmerkung 5–7. Ein wenig beachtetes, aus Südwestdeutschland stammendes Dokument einer theologisch qualifizierten Franzosenfeindschaft im Rahmen einer sowohl aufgeklärten wie pietistischen Volksfrömmigkeit stellen die Erzählungen der „Spinnstube“ des Volksschriftstellers W. O. von Horn dar. Deren Autor, in Wahrheit Wilhelm Friedrich Oertel aus Horn (1798–1867; 1816 stud. theol. in Heidelberg) wirkte als reformierter bzw. unierter Pfarrer von 1821 bis 1863 in Manubach (bei Bacharach) und in Sobernheim (heute Bad Sobernheim) an der Nahe. Auswahl von Texten: Karl Martin Schiller (Hg.), W. O. von Horn. *Die Spinnstube. Geschichten aus den Volksbüchern für die Jahre 1849 bis 1860*, 6 Bde., Leipzig 1927.

⁹⁸Vgl. Böcher, *Strukturen* (wie Anm. 4), S. 9–13.

⁹⁹Siehe oben mit Anmerkung 12–13, 75–77.

¹⁰⁰Auch das „Dritte“ und erst recht das „Tausendjährige Reich“ der Nationalsozialisten (1933–1945) ist ein Säkularisat von Apk. 20. Wie die „klassenlose Gesellschaft“ der Sozialisten ist auch der arische Idealstaat der Nationalsozialisten ein Plagiat des „himmlischen Jerusalem“ von Apk. 21,2–22,5.